

☼ Hugo Marcus ☼

Einer sucht den Freund

und andere Texte



Ein Lesebuch

ms



A. Alberino

CAPRI

HUGO MARCUS

Einer sucht den Freund

und andere Texte

Ein Lesebuch
zusammengestellt von
Wolfram Setz

Männerschwarm Verlag

Bibliothek rosa Winkel
Band 80

Umschlagmotiv (und Frontispiz):
Porträtfoto Hugo Marcus (Capri 1901)
Staatsbibliothek zu Berlin –
Preußischer Kulturbesitz
(Porträts digital)

Umschlaggestaltung:
Carsten Kudlik (Bremen)

Gedruckt mit Unterstützung des
KARL-HEINRICH-ULRICHS-FONDS
der Hannchen-Mehrzweck-Stiftung
(www.hms-stiftung.de)

© 2022 Männerschwarm Verlag
Salzgeber Buchverlage GmbH, Berlin
Herstellung: CPI Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISSN 0940-6247
ISBN 978-3-86300-350-0

Inhalt

Ein Dank vorab

WOLFRAM SETZ
Einleitung

*

HUGO MARCUS

Das Frühlingsglück (1900)

Meditationen (1904) [Auszüge]

Das Tor dröhnt zu (1915)

Aus einem stillen Buche (1919/20)

Einer sucht den Freund (1961)

*

HANS ALIENUS

Ein paar Schuhe (1948)

Licht fällt ins Fenster (1948)

Die Kirche zu den heiligen Brüsten der Jünglinge (1948)

Der Freund (1948)

Stärker als der Tod (1949)

In Geschäften nach Paris (1950)

Zwischen alten Papieren ein Blatt (1955)

Rings am Rande (1955)

Die einander bei Händen und bei Sternen halten (1955)

Zufall und Schicksal (1958)

Farbenspiele im Prisma des Lebens (1963)

Goethe und die Freundesliebe (1949)

Erinnerung an Magnus Hirschfeld (1965)

*

HUGO MARCUS

Mohammeds Gestalt (1924)

Zur Würdigung der »Sprüche des Propheten« (1926)

Plato und die Tugendlehre (1954/55)

Zur Ontologie der Demokratie (1958)

Erinnerung an Georg Simmel (1958)

Ein Dank vorab

Die Idee zu diesem Lesebuch entstand nach der Lektüre der Biographie über Hugo Marcus (1880–1966), die Marc David Baer im Jahre 2020 vorgelegt hat: *German, Jew, Muslim, Gay. The Life and Times of Hugo Marcus* (New York: Columbia University Press).¹ Baer gelingt es, die unterschiedlichen Facetten im langen Leben des Hugo Marcus detailreich zu schildern und in das allgemeine Zeitgeschehen einzuordnen. Seine Belege fand er nicht nur in Akten und Briefen, sondern auch in dem vielfältigen Werk des Schriftstellers, Philosophen und Journalisten Hugo Marcus.

Das vorliegende Lesebuch versteht sich als Ergänzung zu dem Buch von Baer, indem es ausgewählte Texte von Hugo Marcus vollständig oder in Auszügen bietet und so einen Eindruck von seiner Sprache und Argumentationsweise vermitteln kann. Aus der Überfülle seiner in vielen Zeitschriften erschienenen journalistischen Arbeiten sowie seinen zahlreichen philosophischen Büchern und Aufsätzen können aus Platzgründen nur wenige Beispiele geboten werden. Das gilt auch für seine Beiträge in der *Moslemischen Revue* in den 1920er und 30er Jahren. So gut wie vollständig ist dagegen sein literarisches Werk versammelt, von dem frühen Roman *Das Frühlingsglück* des Zwanzigjährigen bis hin zu *Einer sucht den Freund* des Achtzigjährigen, der als »Greis« ausdrücklich »Im Auftrag des Jünglings von einst« noch einmal seine »Gedanken zum Thema ›Das Ewige und der Freund‹« zusammenfaßte und damit das zentrale Thema seines literarischen Schaffens unterstrich: die Sehnsucht nach dem Freund und die (Un)möglichkeit, wahre Freundschaft zu finden und zu leben.

*

Bei der Beschaffung der Texte stand mir Florian Mildenberger mit Tatkraft und Erfolg zur Seite. Ich danke ihm für sein Interesse an diesem Buch, das er mit so manchem Hinweis gefördert hat.

Wolfram Setz

1) Siehe auch Marc David Baer: »Sinnig zwischen beiden Welten«. Der Intellektuelle Hugo Marcus und die Ahmadiyya-Bewegung zur Verbreitung des Islam, in: Münchner Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur 14 (2020), Heft 2, S. 16–26. – David Motadel: Lust an der Grenzüberschreitung. Juden und Muslime im Berlin der Zwischenkriegszeit, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 14 (2020), Heft 4, S. 129–134, nennt Baers Buch »eine Musterstudie multipler, hybrider, sich überschneidender Identitäten« (S. 132). »Tatsächlich handelt es sich nicht nur um eine Biographie; es ist ein Sittengemälde Deutschlands in der ersten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts« (S. 134).

Einleitung

In Joseph Kürschners *Literatur-Kalender* auf das Jahr 1901 stellte sich ein junger Autor vor: Hugo Marcus, geboren am 6. Juli 1880 in Posen. Er nannte seine dortige Adresse (St. Martinstr. 18) und konnte auf seine erste Veröffentlichung verweisen, den im Jahr 1900 erschienenen Roman *Das Frühlingsglück. Die Geschichte einer ersten Liebe*. Wie ein Versprechen auf die Zukunft wirkt es, wenn er mitteilt, was von ihm zu erwarten sein werde: Kritiken, Essays, Romane und Novellen.

Blickt man vom Ende seines Lebens aus – er starb am 18. April 1966 in Basel – auf sein Werk, liegt ein deutlicher Schwerpunkt auf der Abteilung »Essays« mit zahlreichen philosophischen Aufsätzen und umfangreichen Studien wie *Die Philosophie des Monopluralismus* (1907), *Die ornamentale Schönheit der Landschaft* (1912), *Metaphysik der Gerechtigkeit* (1947) oder *Rechtswelt und Ästhetik* (1952). Eine ähnliche Erfolgsgeschichte konnte er auf dem literarischen Feld nicht schreiben. Nach dem Roman sind über Jahrzehnte nur literarische Skizzen oder kleinere Erzählungen erschienen, die zuweilen als Kapitel eines künftigen Romans bezeichnet waren. 1908 und einige Jahre danach ist im »Kürschner« ein Novellenband mit dem Titel *Krisen* genannt, von dem sich sonst keine Spuren finden, so daß man wohl annehmen muß, daß der Band nicht zustande gekommen ist.

Die Idee eines zweiten Romans hat Hugo Marcus aber Zeit seines Lebens nicht losgelassen. Als er nach 1945 einige seiner Texte in der Schweizer Zeitschrift *Der Kreis* unter dem Pseudonym Hans Alienus veröffentlichen konnte, wandte er sich 1951 an seine »lieben Kameraden« mit der Bitte, ihm

bei der Veröffentlichung seiner Texte zu helfen. An erster Stelle nannte er »ein kleines Manuskript« *Das Ewige und der Freund*, das sich »seit Jahrzehnten« in seinen Händen befinde: »Aphorismen, welche in kürzester Formulierung den ganzen Vorstellungskreis einer hoch geschwungenen Freundschaft zur Darstellung bringen«. Seine Bitte fand mit einiger Verzögerung Gehör: Zehn Jahre später, 1961, erschien das schmale Bändchen *Einer sucht den Freund*.

An zweiter Stelle nannte er »eine Anzahl von Erzählungen«, die zwar »nicht übergross«, aber doch »zu umfangreich« seien, um im *Kreis* erscheinen zu können. Voller Resignation fuhr er fort: »Während es mir auf anderen Gebieten des Schrifttums immer wieder gelungen ist, eine weitere Öffentlichkeit zu interessieren, kann ich nicht hoffen, für diese Arbeiten ein Gleiches zu erreichen. Und doch glaube ich in ihnen das Beste ausgesprochen zu haben, was ich zu geben vermag. Zu Jahren gekommen und ohne Anhang sehe ich mich vor die Frage gestellt, ob ich diese Arbeiten dem Untergang preisgeben soll, oder ob sich Kameraden finden, die dazu helfen wollen, dass die Arbeiten publiziert werden können, indem sie darauf subscribieren.«²

Zu einer Buchveröffentlichung ist es nicht gekommen, aber der *Kreis* veröffentlichte zu seinem 75. Geburtstag (1955) einen Privatdruck mit »zwei Kapiteln aus einem Entwicklungsroman«: *Die einander bei Händen und bei Sternen halten*. Unter demselben Titel erschien parallel dazu ein Auszug aus dem ersten Kapitel (»Die Gefährdeten«) auch in der Zeitschrift selbst.³ Ein wenig überraschend ist, daß der alt gewordene Marcus in dem Privatdruck mit einem Porträtfoto aus seiner Jugendzeit dem Leser entgegentritt.



Hugo Marcus als junger Mann

(Zentralbibliothek Zürich, Nachlaß Hugo Marcus)

Zu seinem Roman *Das Frühlingsglück* konnte Hugo Marcus in der Zeitschrift *Die Zukunft* eine Selbstanzeige veröffentlichen: »*Das Frühlingsglück* habe ich meine Geschichte genannt und »denen, die jung sind« sie gewidmet. Einer von dieser frohen Jugend ist es auch, dessen Denken ich zu schildern, von dessen Fühlen ich zu reden, von dessen Sehnsucht ich zu erzählen versuchte. Große Ereignisse habe ich ganz und gar nicht zu berichten; nur von den Dingen, die in einer Seele vorgehen, ihr selbst oft verborgen, spreche ich, von Stimmungen, Empfindungen und Gedanken.«⁴ Vergleicht man diese Äußerungen mit denen des alt gewordenen Autors, wird deutlich, wie stark seine literarischen Texte vom eigenen Erleben und Empfinden geprägt sind.

Im Jahr nach Erscheinen des Romans, nach dem Abitur in Posen und vor der Aufnahme seines Studiums in Berlin,

konnte es sich der Vertreter einer »frohen Jugend« leisten, nach Italien zu reisen und auf Capri im ersten Haus am Platz abzustiegen. Dort begegnete er zufällig Friedrich Alfred Krupp, in den er sich sogar ein wenig verliebt zu haben scheint, kam er sich doch vor wie Antinous, der seinem Kaiser Hadrian begegnet.⁵ Auf Capri entstand auch, wenige Tage vor seinem 21. Geburtstag, die auf dem Umschlag und als Frontispiz wiedergegebene Porträtaufnahme.

In Berlin konnte der junge Student gleich mit einer wissenschaftlichen Veröffentlichung aufwarten: *Die Allgemeine Bildung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*. Der Titel ist für ein schmales Bändchen von 72 Seiten schon wuchtig genug; aber wie oft bei Hugo Marcus folgt noch ein weit ausgreifender Untertitel: »Eine historisch-kritisch-dogmatische Grundlegung«. Marcus plädiert dafür, die bestehenden Bildungswege zu ergänzen und neben den humanistischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen auch »philosophische« Gymnasien einzurichten, da »die derzeitige Allgemeinbildung die harmonische Ausgestaltung des Innenlebens unserer Zeit nicht vermocht« habe. Die »eigentliche Fachwissenschaft des Menschen« sei die Philosophie: »Allgemeine Menschenbildung ist harmonische Weltanschauung: die Wissenschaft davon heisst Philosophie«, weil sich an ihr »die Kräfte des Menschengenies am allseitigsten und unmittelbarsten zu bethätigen vermögen.«⁶

Seine Idee eines »philosophischen Gymnasiums« hatte Marcus im Jahr zuvor schon in einem Aufsatz vorgestellt. Die Sache war ihm so wichtig, daß er nach Unterstützern Ausschau hielt und sich u. a. an Thomas Mann wandte, dessen *Buddenbrooks* er gelesen hatte. Thomas Mann konnte der Idee nichts abgewinnen, fand das Schulwesen in der bestehenden Form »gut und richtig« und bekannte: »Wir Poeten und Artisten sind bei Tage besehen eine ziemlich zweifelhafte Sippe« und sollten nicht durch »so

unbescheidene Forderungen wie »Philosophische Gymnasien« den Bürger in verständnisloses Staunen« versetzen. Die Episode wäre nicht weiter erwähnenswert, hätte nicht Thomas Mann zwei Jahre später seinen Brief von Marcus leihweise zurückerbeten, um seine darin formulierten Gedanken – zum Teil fast wortgleich – in eine »litterarische Gelegenheitsarbeit« über die Schriftstellerin Gabriele Reuter einzubringen.⁷

Schon 1904 erschien das nächste Buch: *Meditationen*. Im Vorwort spricht Marcus zwar von »Aphorismen«, doch nur wenige Einträge sind von prägnanter Kürze. Entstanden vor allem 1901 und 1903, reichen die Texte »in ihren Anfängen bis zu den Jahren 1895 und 96 zurück«. Was wir lesen, offenbart die Gedanken- und Gefühlswelt eines Jugendlichen und jungen Mannes um 1900. Die unten (S. 165-179) wiedergegebene Auswahl ist nicht repräsentativ, sondern legt ihren Schwerpunkt auf seine Gedanken zu Freundschaft und Liebe, die auf so manche seiner späteren Skizzen und Erzählungen vorausweisen. Übernommen sind auch die Gedichte, die den Abschluß des Buches bilden. An einer Stelle wagt er es sogar, eine Utopie hinsichtlich des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu formulieren; er wünscht sich »eine neue, ausschliesslich soziale, nicht demokratische, nicht revolutionäre Partei, die alle sozial fühlenden Glieder aller Parteien, welcher Richtung und welchen Glaubens auch immer, nicht in ihren Zielen aber in den Mitteln verbände. – Ein neuer weltlicher Priesterorden ganz dem Zwecke geweiht, an keiner Stätte der Lehre, in keiner Schule, Kirche, Versammlung, auch nicht in Vereinen, Schänken und vor den Werkstätten zu fehlen, um wieder einheitliche Weltanschauung und eine wahrhaft soziale Lehre zu verbreiten«.⁸

Ein Text in den *Meditationen* ist ein guter Ausgangspunkt für einen Exkurs über Marcus' Verhältnis zu einzelnen Schriftstellern und Dichtern. Marcus beschreibt dort seinen literarischen »Garten«:

»Mein Garten – die Bezeichnung klingt pietätlos, aber ich weiss keine lebendigere: Platos Dialoge, Goethes Faust, Werther und Briefe aus der Schweiz, Karl Philipp Moritz: Anton Reiser, Eichendorffs Taugenichts, Heine, Kellers grüner Heinrich, Turgeniews Väter und Söhne, Storm, Fontanes Stechlin, Jensens drei Sonnen, Roseggers ewiges Licht, Jacobsen; alles, was er schrieb, Menhards Heinz Kirchner und Stilleben, Höchstetter: Schönheit, Sehnsucht, Dämmerung; Rikarda Huch, mancherlei von ihr, Thomas Manns Buddenbrocks, Eva Beer: der Andere, Andrian, der Garten der Erkenntnis; Bölsches Entwicklungsgeschichte, der ich vieles danke, Paulsens Geschichte des gelehrten Unterrichts. Ich weiss auch sonst noch manche Bücher, die für mich eine Seite stark anschlagen, doch die übrigen lassen sie schweigen, andere, die ich aufs höchste bewundern muss und die mir doch fremd bleiben. Auch manches tiefe Gedicht lässt sich nicht erwähnen. Frauenbücher sind merkwürdig viele in meinem Garten und Neues viel mehr als Älteres.«⁹

Die lange Liste von heute noch bekannten und heute völlig vergessenen Namen ist für einen jungen Mann von 24 Jahren recht beeindruckend; sein »literarischer Garten« gab ein buntes Bild ab. Einige Namen ragen hervor: »Auf eine Stunde im Schatten Goethes, Nietzsches, Jacobsens ging meine Sehnsucht während manches weiten Weges«, heißt es 1915 in *Das Tor dröhnt zu* und ähnlich noch 1961 in *Einer sucht den Freund*: »Meine großen Freunde sind: Plato, Goethe, Eichendorff; Jacobsen, Nietzsche« (unten S. 203 und 289).

Auffallend ist, daß weder in der langen Liste noch in der »Shortlist« der »großen Freunde« der Name Stefan George erscheint, liest man doch immer wieder, Hugo Marcus habe eine besondere Nähe zum George-Kreis gehabt. »Er war schon früh dem Kreis um Stefan George nahe gekommen«, heißt es etwa in dem Nachruf, den »Rolf« 1966 im *Kreis* veröffentlichte.¹⁰ In der Literatur zu Stefan George und seinem Kreis ist der Name Hugo Marcus nicht zu finden, auch nicht in der umfangreichen Biographie, die Robert E.

Lerner über den später so berühmten Mediävisten Ernst Kantorowicz vorgelegt hat. Marc Baer vermutet nämlich, es könnte Ernst Kantorowicz gewesen sein, der Hugo Marcus in den George-Kreis »eingeführt« habe. Das ist allein schon von den Lebensdaten her unmöglich, war Ernst Kantorowicz doch fast 15 Jahre jünger als Hugo Marcus und im Jahre 1900 noch ein Kind von fünf Jahren. Er ist zudem selbst erst sehr viel später mit George in Kontakt gekommen, und das auch nur durch den Zufall, daß beide eine Zeitlang in derselben Pension in Heidelberg wohnten. Es war George, der sich im November 1920 dem jungen Mann näherte und ihn in »ernste Unterhaltungen« verwickelte (»Das Ganze war etwas so Wundervolles, wie ich es nie zuvor erlebt habe«). George brachte dem jungen Kantorowicz nach und nach den Gedanken nahe, eine Biographie über Friedrich den Zweiten zu verfassen. Damit war aber nicht, wie Baer annimmt,¹¹ der Preußenkönig Friedrich der Große gemeint, sondern der »Größte Friedrich«, der letzte Staufer-Kaiser, den George schon in einem Gedicht gefeiert hatte. Kantorowicz ließ sich gewinnen; die Biographie *Kaiser Friedrich der Zweite* erschien 1927, wurde zu einem der bekanntesten Werke aus dem George-Kreis und ist immer wieder neu aufgelegt worden; der Darstellungsband ist bis heute greifbar.¹²

Wenn Marcus auch nicht im engeren Sinne zum George-Kreis gerechnet werden kann, trifft es dennoch zu, wenn »Rolf« in seinem Nachruf schreibt: »Das Meister-Jünger Verhältnis beschäftigte ihn immer wieder in seinen Kurzgeschichten und Bruchstücken aus Romanen und er wurde nicht müde, diesem Bildnis immer neue Seiten abzugewinnen.«

In seinen Texten kommt der Name Stefan George sehr selten vor. In *Goethe und die Freundesliebe* nennt er Goethes Gedicht »An den Mond« das »schönste Freundschaftsgedicht der Weltliteratur bis zu Nietzsche, George und Hiller hin« (unten S. 415) und in einer kurzen

Erzählung ist davon die Rede, daß jemand ein Gedicht auf seinen Freund »plattenhaft« beginnt und, als er ins Stocken gerät, sein Begleiter (der Erzähler) mit ihm zusammen das Gedicht beendet: »Und nachher war dieses gemeinsame Gedicht, das schön war wie Musik im Traume ist, von Stefan George« (unten [S. 358](#)).

Eine Nähe eigener Art zum George-Kreis hat es dennoch gegeben, und zwar in biographischer Hinsicht. So wie Marcus weitläufig mit Ernst Kantorowicz verwandt war, war er auch mit dessen deutlich älterer Cousine Gertrud Kantorowicz, »Simmels nächster Freundin«, durch »Verschwägerung« verbunden, wie er in seinen Erinnerungen an Georg Simmel schreibt, nicht ohne hinzuzusetzen: »Über sie mögen andere berichten« (unten [S. 479](#)). Viele andere haben Zeugnis abgelegt von einer äußerst selbstbewußten, gelehrten und tatkräftigen Frau. Von Gertrud Simmel mit George bekannt gemacht, war sie schon bald eine mehr als begeisterte Anhängerin. George seinerseits war von ihren Gedichten so beeindruckt, daß er einige in seinen *Blättern für die Kunst* veröffentlichte – der einzige Fall, daß dort Gedichte einer Frau erschienen. Sie erschienen allerdings unter Pseudonym: Gertrud Kantorowicz selbst hatte »G. Pauly«, den Mädchennamen ihrer Mutter, vorgeschlagen; im Druck wurde daraus »Gert. Pauly«.¹³

Wenn man also Stefan George letztlich zu den Autoren zählen muß, deren Bücher, wie Marcus in seinem »literarischen Garten« schreibt, »für mich eine Seite stark anschlagen, doch die übrigen lassen sie schweigen«, gibt es andere, zu denen sehr persönliche Zeugnisse der Zustimmung vorliegen. Ein paar Beispiele seien genannt.

Besonders geschätzt, ja geradezu verehrt hat er Sophie Hoehstetter. Zu deren Novelle *Lord Byrons Jugendtraum*, die 1925 in Reclams Universalbibliothek erschien, durfte er das Nachwort beisteuern (das parallel auch in der Zeitschrift

Reclams Universum erschien). Die Novelle spielt in dem Nachwort, das eine einzige literarische Liebeserklärung ist, keine Rolle. Stattdessen erinnert sich Marcus an seine Jugend: »Wer um 1900 jung war, jung im spezifischen Sinne jener Epoche, der ist eines Tages ganz von selbst auf ein Buch geraten, das damals eben erschien, das die durch seinen Titel erweckte große Verheißung nicht troy und das jener Generation das Wort von den Lippen nahm. Es hieß *Sehnsucht, Schönheit, Dämmerung* und war von Sophie Hoehstetter.« Das 1898 erschienene Buch (das in späteren Auflagen den Titel *Schön ist die Jugend* trug) führte »erlebte und erträumte Menschen ein, die anmuten wie ein junger Adel der Zukunft«. Noch nicht getrübt vom heraufziehenden Zeitgeist bescheinigt er dem Buch, es hänge eng zusammen »mit der Führeridee, die die heutige Jugend so sehr beschäftigt.«¹⁴ Der Autor des *Frühlingsglücks* scheint Hoehstetter als eine begnadete Schwester im Geiste erlebt zu haben.

In seinem »literarischen Garten« hatte Hugo Marcus eine »Erinnerungstafel« für einige früh verstorbene Dichter aufgestellt, etwa für Wilhelm Heinrich Wackenroder, dessen »zarte Gestalt« »selber ein Gedicht war wie es seine Worte nicht zu stammeln vermochten.«¹⁵ 1921 mußte Hugo Marcus eine solche Erinnerungstafel für den jungen Kollegen Alfred von Lieber errichten, der wie Marcus im Wissenschaftlich-humanitären Komitee aktiv war. Obwohl Lieber gewußt habe, daß er nicht alt werden würde, schreibt Marcus in seiner Würdigung, habe er »bis zum letzten Augenblick« ein »vollkommenes Gleichmaß« bewahrt: »In seiner Ruhe lag ein Stück Griechentum, Heidentum, Klassik und der Stoizismus eines jungen Weltmanns.« Als »einen der lebenswürdigsten, verbindlichsten Menschen« hat Marcus ihn erlebt. Außer vereinzelt Texten in Zeitschriften hat Alfred von Lieber nur zwei schmale Gedichtbände hinterlassen: *Hortus animae* (1904) mit »Tönen von herber

Süße« und *Orphische Küste* (1920) mit »Versen, berückend durch das Ineinander von Musik und Bild«. Eines dieser Gedichte dürfte Marcus besonders gut gefallen haben:¹⁶

Narziss

Da ich einst die Wiese so durchquerte,
dass ein Wasser meinem Schreiten wehrte,
trat ich zu dem ausgeschnittenen Rande
sinnend, wie ein Suchender im Sande.

Ach was sucht ich? Nichts. Ich hatte
den Bedarf nach allem an der Matte,
die mich trug bei Nacht, und an der Flöte,
wenn der Tag mich rief mit junger Röte.

Da, ein Wunder! Schweigend blickt ich nieder,
aus dem weichen Spiegel, immer wieder,
trat ein Bild, das mich in Staunen bannte,
bis ein neues Glück mich übermannte.

War ein Gott in jene Flut gestiegen?
Augen, die mir sanft entgegenschwiegen,
sahen mich dem Rätsel überlassen.
Bild, o könnt ich deine Schönheit fassen!

Doch sie sagen, dass ich selbst es sei!
Wer entwirrt mir nun die dunkle Kunde?
Jenes Glück erglöhrt wie eine Wunde,
und ich selber brachte sie mir bei.

Daß Hugo Marcus mehr als kollegiale Nähe zu Alfred von Lieber empfand, zeigt sich darin, daß er über Jahrzehnte eine Fotografie des Dichters aufbewahrte. Aus dem Exil in der Schweiz bat er seinen Freund Roman Malicki, in den zurückgelassenen Papieren nach dem Foto zu suchen. Als dieser es nach einigen Mühen fand, gestand er in dem Begleitbrief an Hugo Marcus: »Du hast Recht, es ist wunderschön.«

Eine lebenslange Freundschaft, von der viele Briefe Zeugnis ablegen, verband ihn mit dem Pazifisten und Schriftsteller Armin T. Wegner, der in der Türkei Zeuge der Verfolgung der Armenier wurde und darüber in Bild und Wort Bericht erstattete und sich sogar mit einem offenen Brief (erfolglos) an den amerikanischen Präsidenten Wilson

wandte. 1933 schrieb er einen Brief direkt an Hitler, um vor der Verfolgung der Juden zu warnen. Er wurde dafür in Konzentrationslagern gefoltert.

1922 wies Hugo Marcus in der *Neuen Rundschau* auf drei Bücher Wegners hin, die sämtlich »in einziger Weise Türkei ausatmen« und »das tapfere, von heiliger Neugier und heiliger Liebe erfüllte Herz« des Autors erkennen ließen. Neben der bekannten Novelle *Der Knabe Hüssein* nennt er auch *Der Weg ohne Heimkehr* (1919), von Wegner im Untertitel als »Ein Martyrium in Briefen« benannt. Einer dieser Briefe (»Ein Vermächtnis in der Wüste«, datiert mit »Bagdad, den 1. Febr. 1916«) ist an Hugo Marcus gerichtet. Wegner, damals einen nahen Tod vor Augen, vermachte darin alle seine Papiere der »liebenden Willkür« seines »lieben Freundes«. Doch der Brief endet nicht in Trauer und Verzweiflung, sondern in einer Vision: »Übrigens glauben Sie nicht, daß ich aus Ihrer Mitte verschwinden werde. [...] Vielleicht leuchte ich Ihnen in zehn Jahren aus den Augen eines Jünglings wider, der in irgendeinem Saale [...] ewige Verse in eine unberührte Menge hinabwirft; [...] - oh, dann lieben Sie ihn, wie Sie mich geliebt haben mit dem Ernst und den Erfahrungen Ihres Alters!«¹⁷

Vier Jahrzehnte später (1962/63) richtete Wegner vier *Botschaften an die Freunde*. Einer dieser Freunde war wieder Hugo Marcus. Dieser zählte die Briefe »zu den drei oder vier Überraschungen und Freuden, welche sich durch Jahre in meinem Leben suchen lassen«. Besonders hebt er hervor, daß es um Männer- und Jünglingsfreundschaften gehe: »Dieser Dichter weiss über Freundschaft Dinge, die viele nicht wissen.«¹⁸

Kurz erwähnt sei hier auch Kurt Hiller, der kämpferische Pazifist und Essayist, den Hugo Marcus in einer Reihe mit Nietzsche und George als Verfasser von Freundschaftsgedichten sah (unten [S. 415](#)). Ein Beispiel aus späterer Zeit ist die Gedichtsammlung *Das Buch*

Archangelos, die der 80jährige Hiller 1965 als Privatdruck veröffentlichte. In seinen Erinnerungen bekannte Hiller, daß »dessen immaterielles Gewicht mir bisweilen schwerer erscheint als das meiner gesamten Prosa«. ¹⁹ Die 40 Gedichte gelten seinem 1964 plötzlich verstorbenen Freund Walter Detlef Schultz: »Der in diesem Band *Archangelos* heißt und um den, wie Planeten um eine Sonne, die darin vereinigten Gedichte kreisen, wurde am 5. Oktober 1910 zu Hamburg geboren; unsere mit keiner andern meines Lebens vergleichbare Freundschaft: am 4. Februar 1934 in A. Hitlers Konzentrationslager Oranienburg. Nicht immer schmerzfrei, doch tief mich beglückend blühte sie in Prag, in London, in Hamburg, blühte ohne zu welken von 1934 bis zu jenem 13. August 1964, da Er (in Hannover) plötzlich zu atmen aufhörte. [...] Was ich hier gesammelt habe, stehe als Stein auf Seinem Grab.« ²⁰

Hugo Marcus, der 1965 seinen 85. Geburtstag feierte, hatte von Hiller ein Exemplar erhalten. In seinem Dankesbrief (der im *Kreis* teilweise abgedruckt wurde) sprach er von dem »schönsten und grössten« Geschenk, das er erhalten habe: »Es kann auch kein grösseres geben, weil die Gedichte, unübertroffen von irgend einer anderen Lyrik der Weltliteratur, eine hoch erhabene Überwelt in greifbarster Leiblichkeit und Leibhaftigkeit konkretisieren. Jedes Wort malt zugleich Leibesherrlichkeit als eine Tugend der Seele und als deren Verrat durch das Wort. [...] Diese Gedichte sprengen durchaus den esoterischen Kreis des ›Kreises‹ und gehören der grossen Welt. Man bedauert Nietzsche, dass er diese Verse nicht mehr lesen kann. Er hätte das eine Wort gefunden, damit die Gedichte aus einem Privatdruck zur Weltsache würden. Und dazu das einzigartige Weltgeschenk Ihrer dreissigjährigen Freundschaft mit einem Erzengel. Es ist die Freundschaft mit einem Erzengel, die noch in fernen Zeiten Ihr Ruhm sein wird - und seiner.«

Er schreibt weiter, daß er »einen kleinen Kreis lieber Gäste geladen [hatte], um sie vor das Grabmal auf des Erzengels Grab zu führen«: »Der Eindruck war erschütternd. Erst tiefes Schweigen. Dann sagte einer: ›Ich staune, denn das Buch *Archangelos* setzt, o Wunder, eine Linie fort, die von der griechischen Antike über die Sonette Michelangelos an Cavalieri bis zu einer Hand voll herrlicher Gedichte Stefan Georges führt: es ist die herrliche harte Linie, die uns unser Schicksal lieben und meistern lehrt, statt ihm zu unterliegen.«²¹

Ein letztes Beispiel zeigt, wie sich Hugo Marcus auf die Spur eines neu entdeckten geistesverwandten Autors setzte: Rolf Bongs. Trotz einer langen Liste von Gedichten und Essays, Erzählungen und Romanen ist dieser heute kaum noch bekannt. Hugo Marcus stellte im *Kreis Bongs' Essays* zu André Gide vor, von dem Bongs bekannte: »André Gide hat mein ›literarisches Leben‹ [...] tief bestimmt« und den er auch persönlich kennenlernen durfte.²² Bongs' Essays über Gide haben Hugo Marcus sehr beeindruckt: »Er stellt ihn, den Hochbetagten, mit seinem Riesenwerk hin als den einen, trotz aller Narben ganz gebliebenen, intakten Menschen in dieser rings zerbrochenen und mit sich selbst unzufriedenen Zeit.« Zu Beginn seines Artikels aber erzählt er, wie er den Autor Rolf Bongs kennengelernt, ja geradezu aufgespürt hat: »In einer grossen Berliner Zeitung las ich – es mochte ums Jahr 1936 sein – eine Kurzgeschichte: *Der Läufer*. Sie schilderte – nein sie gab ganz unmittelbar das Lebensgefühl eines ruhmreichen Sportläufers, der von der abgöttischen Verehrung seiner Mannschaft und der Jüngeren getragen wird, sodass man sich um ein aufmunterndes Wort von seinen Lippen reisst, während er grenzenlos allein ist, da er alle diese Verehrung für eine einzige kleine Gebärde der Zuneigung dahingäbe. Aber sie bleibt aus. Die Verehrung umschliesst ihn wie eine Mauer, schliesst ihn ab und aus. Diese Novelle, das Zarteste, was ich je gelesen,

brachte mich mit dem Autor, stud. phil. Rolf Bongs in briefliche Berührung, die dann abrupt durch die Ereignisse des Weltgeschehens verschüttet wurde. Doch so stark war der Eindruck seiner Novelle, dass ich den Zwang fühlte, nach Kriegsende und nach zehn Jahren des Schweigens zwischen uns noch nach dem Verfasser zu fahnden, um mich zu überzeugen, dass er, dass aber auch jene Novelle die Schrecken der Zeit überstanden habe.«²³

Die Wiederbegegnung führte zu einem lockeren, aber anhaltenden Briefwechsel. Als 1961 Bongs' Erzählung *Monolog eines Betroffenen* erschien, in der Bongs sich auch mit seiner Vergangenheit im Nationalsozialismus auseinandersetzte, lobte Marcus in einem handgeschriebenen Brief in höchsten Tönen die »psychologischen Tiefblicke« und die »geniale Motivierung« in der Darstellung, um dann dem Autor zu bescheinigen: »Selten ist ein anderer Autor so in das Ganz-Andere unseres eigenen Gefühlslebens eingedrungen wie Sie.«²⁴

*

Zurück zu Hugo Marcus, dem Studenten der Philosophie. Der große Stern am Philosophenhimmel, den Marcus wiederholt zitiert, Friedrich Nietzsche, war schon verloschen. Von den Lehrern und Vorbildern seiner Studienjahre seien drei genannt: Friedrich Paulsen, Georg Simmel und Max Dessoir.

Paulsens *Geschichte des gelehrten Unterrichts* war schon in seinem »literarischen Garten« zu finden. »Später, als einundzwanzigjähriger Jüngling verehrte ich Friedrich Paulsen«, heißt es in der Erzählung »Mein toter Freund erzählt sich selbst seine Knabenzeit« und beschreibt vielleicht auch Marcus' Haltung gegenüber Paulsen. Es ist eine distanziertverehrende Haltung, die Nähe mehr herbeisehnt als sucht, wie sie sich häufig auch in Marcus' Erzählungen und Skizzen zum Thema Freundschaft findet:

»Ich wußte: er hat eine Sprechstunde. Fiel es mir ein, ich könnte einfach einmal in die Sprechstunde gehen, wie es hundert andere machten? Nein, der Gedanke kam mir gar nicht. Aber ich wußte plötzlich: ich würde jene ganz große Untersuchung über die Theodicee schreiben. [...] Die würde ich ihm in einem Widmungsexemplar schicken. Ein großes Werk war in meinen Augen der allein würdige, ja der kürzeste Weg, zu einem solchen Manne zu gelangen wie Friedrich Paulsen«.²⁵

Sein wichtigster Lehrer war Georg Simmel. Als 1958 eine Gedenkschrift dessen 100. Geburtstag feierte, steuerte auch Hugo Marcus seine Erinnerungen bei, anekdotenreich und voll liebender Verehrung. Auch hier gibt es eine Schilderung der Distanz zwischen Lehrer und Studenten, diesmal von Simmel ausgehend: »Er sprach zur Menge wie zu einem tief vertrauten Denkgenossen und zum einzelnen Menschen, als wäre er ein Stück Masse. Beim Testat – der oft einzigen Berührung zwischen Dozent und Student – war er barsch. Während andere Professoren diese Gelegenheit benutzten, um dem Studenten wenigstens einmal ins Gesicht zu schauen, wohl auch ein paar Worte mit ihm zu wechseln, kümmerte er sich um den neben ihm Stehenden überhaupt nicht. Sein S in meinem Kollegienheft ist wie ein zickzackartiger kleiner Wutausbruch« (unten S. 476).

Die Gedenkschrift enthält auch einen Beitrag von Kurt Hiller, der Simmel als seinen »bei weitem glänzendsten, unvergeßlichen Lehrer im Denken« rühmt. Hiller hatte es Simmel zu verdanken, daß er in Gustav Radbruch, einem Schüler Simmels und in der Weimarer Zeit Reichsjustizminister, den Fürsprecher fand, der es erreichte, daß seine Studie *Das Recht über sich selbst* in Heidelberg als Dissertation angenommen wurde. Als Hiller später seine Ideen des Aktivismus entwickelte und lebte, sei allerdings eine »Abkehr von Simmel, dem Nur-Kontemplativen« unvermeidlich geworden.²⁶

Max Dessoir verdankte Marcus den Zugang zum Themenbereich Ästhetik und Kunstwissenschaft. In einem Artikel zu Dessoirs 60. Geburtstag (1927) schrieb er über dessen *Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, es sei »ein Buch von reicher Gedankenfülle, feinsten Zergliederung und einer Kunst der Darstellung, die die einzelnen Probleme zum dramatischen Ereignis macht, dem man mit Spannung folgt«. ²⁷ Max Dessoir gründete auch eine Zeitschrift gleichen Titels, in der man nicht wenige Beiträge und Besprechungen von Hugo Marcus findet. Auch besuchte Marcus Vorträge in der »Vereinigung für ästhetische Forschung«, zuweilen sogar zusammen mit Professor Simmel (unten S. 476 und 477).

Hugo Marcus hat sein Philosophie-Studium nicht mit einem akademischen Titel abgeschlossen, sondern mit einem Buch einen Markstein gesetzt, der ihm wenige Jahre später bereits einen Eintrag im Philosophen-Lexikon von Rudolf Eisler bescherte: *Die Philosophie des Monopluralismus*. Der von Marcus neu geprägte Begriff beschreibt den Versuch, Monismus und Pluralismus zusammenzudenken. Im Lexikon von 1912 heißt es kurz und bündig: »Nach der Lehre des ›Monopluralismus‹ ist »alle Vielheit zugleich Einheit; alle Einheit zugleich Vielheit«. In der Einleitung zu seiner Schrift gibt Marcus selbst folgende sehr poetisch formulierte Definition: »Die Einheit verwischt die Vielheit nicht, die Vielheit zwingt die Einheit nicht zur Selbstaufgabe, sondern beide zusammen bilden die Dinge, und die Welt ist nicht monistisch, sie ist aber auch nicht pluralistisch: die Welt ist ein Kompromiß, ist Einheit und Vielheit zugleich, monopluralistisch.« ²⁸ Der Begriff Monopluralismus sei »singulär« geblieben, heißt es Jahrzehnte später im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, das aber unter diesem Stichwort Marcus' Überlegungen ausführlich nachzeichnet und in die Geschichte des philosophischen Denkens einordnet: »Im

Monopluralismus sind [...] Monismus, Pluralismus und Dualismus sinnvoll aufeinander bezogen.«²⁹

Daß die Welt ein Kompromiß sei, in dem Einheit und Vielheit untrennbar aufeinander bezogen sind, kann man wohl als Grundüberzeugung von Hugo Marcus bezeichnen. Er hat sie in immer wieder neuen Zusammenhängen zum Ausdruck gebracht, nicht zuletzt in seinen literarischen Texten zum Thema Freundschaft und Liebe.

Ein Bereich, in dem die Harmonie der Vielfalt eine besondere Rolle spielt, ist die Musik. Noch vor seiner Studie über den Monopluralismus hatte Marcus eine kleine Abhandlung über *Musikästhetische Probleme* veröffentlicht.³⁰ Sie sei kurz erwähnt, weil sie auf die musikalische Bildung des Autors verweist, der etwa seine Mutter, eine ausgebildete Sängerin, auf dem Klavier begleiten und mit seinen Brüdern vierhändig Beethovens *Appassionata* vortragen konnte. So ist es auch kein Wunder, daß in seinen Texten immer wieder von Musikerlebnissen als Momenten höchsten Glücks die Rede ist. In *Das Tor dröhnt zu* heißt es etwa: »So werden wir am Abend [...] zusammen Beethoven hören und Brahms und Tschaikowski. Und die Musik wird machen, daß wir wieder alles wissen, alles Vergessene, was wir je hatten und waren, und unsere Freundschaft doppelt fühlen, die darin ja der Musik verwandt ist, daß auch sie uns von neuem alles fühlen macht, was wir je hatten und waren. Kann man Musik hören, ohne zu erhöhen, ohne zu lieben? Musik weckt Liebe ohne Gegenstand« (unten S. 201). Und in *Aus einem stillen Buche* liest man: »Einer, der aus dem Konzert kommt, Musik gehört hat, trägt alle Merkmale dessen, dem ein persönliches, großes Glück widerfahren ist. Und das ist etwas Schönes, daß der Hörer von Musik so aussieht, wie ein Glücklicher. Grundlos, physiologisch glücklich ist er« (unten S. 243).

Bei seinem nächsten Buch lag der Akzent wieder auf der Ästhetik, diesmal im Hinblick auf die Natur: *Die ornamentale*

Schönheit der Landschaft und der Natur (1912). Als Fortführung dieser Thematik ist ein kleines Heft zu werten, das wohl wegen des Krieges nur als Privatdruck erscheinen konnte: *Vom Zeichnerischen, Malerischen, Plastischen und Architektonischen in der Winterlandschaft*. Das schmale Heft (16 Seiten) trägt den Namen des Verfassers und den gedruckten Vermerk: »Sonderdrucke 1914. Berlin«. Dieses Detail ist erwähnenswert, weil ein Jahr später in derselben Druckerei (Paß & Garleb) ein literarischer Text als Sonderdruck erschien: *Das Tor dröhnt zu* (unten [S. 181-232](#)). Bei dem einzig überlieferten Exemplar ist der Verfassersname von bibliothekarischer Hand ergänzt, und ein Stempel betont: »Nicht im Handel erschienen«. Daß Hugo Marcus tatsächlich der Verfasser ist, ergibt sich aus einem Brief seines Freundes Roman Malicki, der 1939 von Marcus' Mutter einen größeren Bestand übernahm, mit einem Umschlag versah und als literarischen Gruß an Bekannte und Freunde schickte. Seinem schon in der Schweiz lebenden Freund konnte er von vielen positiven bis begeisterten Reaktionen berichten.

Das Tor dröhnt zu ist kein zusammenhängender Text, sondern zeigt mehrere Versuche, das Lebensthema Freundschaft und Liebe literarisch zu gestalten. Wir begegnen wieder Guido aus *Das Frühlingsglück*, dem sich neue Namen hinzugesellen. Ein längerer Abschnitt ist als »Fragment des Dialogs ›Die arme Stunde‹« bezeichnet, und Fragment geblieben ist auch ein geplanter Roman mit dem Titel »Der Adorant«. Die Mischung von erzählenden und reflektierenden Passagen knüpft an die *Meditationen* von 1904 an und weist voraus auf den Text, der kurz nach dem Krieg unter dem Titel *Aus einem stillen Buche* in Fortsetzungen in der Zeitschrift *Das junge Deutschland* erscheinen konnte (unten [S. 233-273](#)).

Die 1920er und 30er Jahre waren vor allem geprägt von Marcus' Hinwendung zum Islam und seiner bedeutsamen Rolle, die er in der Reformgemeinde rund um die Moschee in Berlin-Wilmersdorf spielte. Es lag an den veränderten politischen Verhältnissen, daß er sich ab Mitte der 1930er Jahre immer mehr zurückziehen mußte und schließlich gezwungen war, Deutschland zu verlassen.

Sein Engagement in der Islam-Gemeinde bedeutete jedoch nicht, daß er seine anderen Interessen nicht weiterverfolgt hätte. Blättert man in den Zeitschriften der Zeit, traditionsreichen wie der *Neuen Rundschau*, neu gegründeten wie *Das junge Deutschland* oder auch Publikumszeitschriften wie *Reclams Universum*, ist man erstaunt, wie oft man auf Buchbesprechungen, literarische Porträts und Vignetten sowie Aufsätze zu aktuellen und philosophischen Themen von Hugo Marcus stößt.

Auch sein Engagement in der homosexuellen Emanzipationsbewegung ist gerade in den 20er Jahren gut dokumentiert. Verbunden ist dieses Engagement vor allem mit den Namen Kurt Hiller und Magnus Hirschfeld.

In seinen Lebenserinnerungen nennt Hiller die »wertvollen Persönlichkeiten«, die er im Rahmen seiner Mitarbeit an »Hirschfeld's Komitee« kennengelernt habe: »den Lyriker Alfred v. Lieber (der sehr jung an einer fürchterlichen Krankheit starb), die hervorragenden Nervenärzte Dr. Ernst Burchard und Dr. Otto Juliusburger (der für kurze Zeit Hirschfeld's Nachfolger im Präsidium wurde), den Philosophen Hugo Marcus (1880-1966; Verfasser, zum Beispiel, des zu unrecht vergessenen Buches *Philosophie des Monopluralismus*) und vor allem Hans Blüher, wahrhaftig keinen unserer Großen, aber einen unserer Exgroßen«. Der Name Hugo Marcus erscheint auch in einer langen, über 70 Namen umfassenden Liste der Autoren, die an Hillers Lieblingsprojekt, den »Ziel-Jahrbüchern« (»unser Produkt war eine Säkularsache«), mitgewirkt hatten. An anderer Stelle reiht Hiller in chronologischer Folge 64 Titel

dieser Beiträge aneinander, ohne Zuordnung zu den Autoren. Gegen Ende liest man »Entlarvung der Tiefe«. Nur wer alle Ziel-Jahrbücher durchblättert, entdeckt, daß dies der Aufsatz von Hugo Marcus ist.³¹ Es ist kein Aufruf zu einer aktivistischen Politik, wie man in einem ›Ziel-Jahrbuch‹ erwarten könnte, sondern »eine Theorie des Selbstgefühls«. »Wenn Hungerstillung, das ist individuelle Erhaltung des Selbst, und Liebe, das ist überindividuelle Erhaltung des Selbst, gesichert sind«, so beginnt Marcus seine Überlegungen, »dann setzt im Seelenleben die stärkste Triebfeder alles Geschehens ein: die Steigerung des Selbst und der Genuß am gesteigerten Selbst: das sogenannte Selbstgefühl.«

Zum Schluß formuliert er einen »kategorischen Imperativ für das Selbstgefühl: Gehe nicht jeden Weg zur Erfüllung deines Selbstgefühls, der sich dir bietet. Sondern wolle nur die an sich wertvollste Sache, als gäbe es kein Selbstgefühl. Nachher aber erlebe die hohen Glückswelten eines Selbstgefühls, das in Harmonie ist mit deinem höchsten Sachwillen.«³²

Als 1925 über eine Neufassung des berüchtigten § 175 diskutiert wurde, der als § 267 neu entstehen sollte, war Hiller die treibende Kraft für eine an das Reichsjustizministerium gerichtete Denkschrift. Im zweiten Teil wurde die seit Gründung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees immer wieder erneuerte »Eingabe gegen das Unrecht des § 175 R.Str.G.B. mit den Unterschriften vieler hervorragender Deutscher« wiederholt. Untereinander las man dort die Namen Thomas Mann und Hugo Marcus.³³

Kurt Hiller und Hugo Marcus scheinen ziemlich zur gleichen Zeit im Wissenschaftlich-humanitären Komitee aktiv geworden sein. Bei Hiller war es seine Studie *Das Recht über sich selbst* von 1908, die ihn in Kontakt mit Hirschfeld brachte, Hugo Marcus schreibt in seiner

Erinnerung an Magnus Hirschfeld (unten S. 424-427), er habe ihn im Zusammenhang mit der Eulenburg-Affäre näher kennen gelernt («Sein Auftreten im Eulenburgprozess hatte ihn damals in aller Welt bekannt gemacht»). Die Beziehung scheint schon bald sehr eng und freundschaftlich geworden zu sein, denn, so Marcus: »In der Folge beschied mich dann Hirschfeld häufig zu sich.« Zuweilen lud ihn Hirschfeld sogar ein, ihn auf einem Spaziergang zu begleiten.

Konkrete Erlebnisse, von denen Marcus in seinen Erinnerungen spricht, verweisen auf die 20er Jahre. Stolz merkt er an, daß er »mit [Hirschfeld] und Professor Karsch-Haack als Sachverständiger geladen war im Prozess gegen die Zeitschrift *Die Freundschaft*« (1922, am Tag nach der Ermordung des Außenministers Walther Rathenau), und 1925 diskutierte er mit Hirschfeld über den »Vorentwurf zu einem neuen Strafgesetzbuch«, dem »wir einen Gegenentwurf gegenüberstellen wollten«.

Biographisch besonders interessant ist der Hinweis auf das Porträt, »das die bekannte Malerin Julie Wolf-Thorn von mir machen zu sollen geglaubt hatte«. Das Bild war in einer Ausstellung zu sehen, und Hirschfeld, der die Malerin ebenfalls kannte, »verlangte das Bild in meiner Begleitung zu sehen«. Noch am selben Abend bedankte sich Hirschfeld mit einem langen Brief »für so vieles ihm erschlossene Neue«. Die Malerin Julie Wolf, die ihren Namen um ihren Geburtsort Thorn zu Wolfthorn erweiterte, war vor allem als Porträtistin von Frauen bekannt. In den 1920er Jahren hat sie nur zwei Männerporträts angefertigt, darunter das von Hugo Marcus, das sie selbst als besonders gelungen bezeichnete, entsprechend ihrer Kunstauffassung, daß anders als ein Photograph, der »nur einen bestimmten Moment wiedergeben« könne, ein Künstler »alle Möglichkeiten herausholen [kann], indem er alles kombiniert, was der immer wechselnde Ausdruck verrät.«³⁴